





Seit zwölf Jahren liegt Edi im Wachkoma. Doch seine Eltern geben ihn nicht auf

Ein Funke Hoffnung

VON ELISABETH HUSSENDÖRFER

EDI WIRD wieder Tennis spielen. Ganz bestimmt. Sagt sein Vater. Und öffnet die Tür zu einem Raum, der etwas von einem Kinderzimmer hat. In der Luft liegt der Geruch von Salbe und Brei. Auf einer Kommode stapeln sich Windeln. Stofftiere, wohin man schaut. Doch Kleinkinder liegen nicht in

FOTOGAFIERT VON ARABELLA SCHWARZKOPF/ANZENBERGER

Krankenbetten, die beinahe ganze Räume füllen. Und sie sammeln auch keine Pokale in Vitrinen: Vereinsmeister. Jugendmeister Wien. Österreichischer Mannschaftsmeister.

DAS FOTO AN der Wand verrät mehr über den Menschen, der neben dem Fenster liegt, regungslos, den Kopf zur Seite verdreht. Es zeigt einen jungen Mann mit athletischer Figur. Rote Locken, Sommersprossen. Eine Mischung aus Ehrgeiz und Gelassenheit liegt in seinem Blick.

Einen Moment lang steht Vater Edmund Herzig der Stolz ins Gesicht geschrieben. Er, der Tennislehrer, hatte den Sohn so weit gebracht, dass viele prophezeiten: Der tritt mal in die Fußstapfen des Vaters. Spielt internationale Turniere. Wird vielleicht Mitglied

ihm mit einem Waschlappen die Stirn ab. Edis Lippen sind zusammengekniffen, die verkrampften Hände an den Oberkörper gepresst. Während Nährlösung über einen Schlauch in der Bauchdecke direkt in seinen Magen träufelt, wandern seine aufgerissenen Augen ziellos umher. Schaut er einen an? Oder durch einen durch?

Fragen, die das Ehepaar Herzig aus Wien seit zwölf Jahren beschäftigen. So lange ist ihr Sohn in einem Zustand, den manche eher in der Nähe des Todes ansiedeln als im Leben: Wachkoma, auch apallisches Syndrom genannt. Ins Wachkoma fallen können Patienten nach schweren Gehirnverletzungen, zum Beispiel nach einer schweren Kopfverletzung, einer Entzündung oder Sauerstoffmangel. Die meisten Hirnfunktionen sind dann ausgefallen, meist funktionieren nur noch Atmung und Herz-Kreislauf-

„Alleine stehen können, die Hände bewegen - das wäre ein Erfolg. Nicht wahr, Bub?“

im Davis-Cup-Kader. Dann sagt Edmund Herzig mit weicher Stimme: „Heute haben wir andere Ziele. Alleine stehen können, die Hände bewegen, einen Schläger halten - das wäre ein Erfolg. Nicht wahr, Bub?“

Der Bub antwortet nicht. Mutter Brigitte Herzig hat sich an sein Bett gesetzt, seinen Kopf gedreht, wischt

System. Sprechen, lesen, Arme und Beine bewegen, laufen - all dies können die Betroffenen dann nicht mehr.

Wie ein Film laufen die letzten Momente mit dem gesunden Edi immer wieder in den Köpfen seiner Eltern ab. Der Vater sieht ihn vor sich, wie er sich nach dem gemeinsamen Match den verschwitzten Nacken abrubbelte,

den Schläger in die Tasche packte. Sechs Monate zuvor hatte sein Sohn die Matura gemacht. Eine Ausbildung zum Tennislehrer angefangen. Doch Edi war vernünftig. Wollte danach erst mal eine Lehre bei der Bank machen, Sport ist keine sichere Säule. Edmund Herzig wurde es warm ums Herz: Sein Edi war erwachsen.

Die Mutter erinnert sich vor allem an die Verabschiedung. Edi wollte sich mit Freunden in der Kneipe treffen. Da stand er auf der Treppe und sagte „Tschüß“. Einfach so. Brigitte Herzig wunderte sich: „Bekomme ich kein Bussi, wie sonst?“ Edi winkte ab. „Wir sehen uns doch später wieder.“ Dieser letzte Satz ist es, der Brigitte Herzig die Tränen in die Augen treibt. „Wenn ich gewusst hätte, wie ich unseren Edi wiedersehen würde - ich hätte ihn nicht gehen lassen.“

Gegen Mitternacht des 20. März 1991 bekommen die Herzigs einen Anruf. Im Spital warten Edis Freunde. Sie erzählen, sie hätten Edi überredet, einen Krankenwagen zu rufen, nachdem ihm schon länger schlecht gewesen sei. Auch über schreckliches Kopfweg habe er geklagt. Und dann sei er bewusstlos zusammengelappt.

Später sagen die Ärzte: Eine halbe Stunde früher, und die durch eine ge-



Gemeinsame Leidenschaft Tennis: Papa Edmund, einst Davis-Cup-Spieler, hilft Edi bei der Rückhand

platzte Ader im Kopf entstandene Hirnblutung wäre nicht faust-, sondern nur fingernagelgroß ausgefallen. Dann hätte es keine irreparablen Schäden gegeben. Hätte, wäre, würde. Die Zeit lässt sich nicht zurückdrehen. Trotzdem kommen manchmal Gedanken: Wo stünde Edi heute, wenn ...? Kürzlich, an seinem 31. Geburtstag, waren viele Freunde da. Manche hatten ihre Frauen dabei, einige Kinder. Würde Edi jetzt auch Kinder haben?

ALS DIE HERZIGS am Tag des Unglücks ihren Sohn endlich sehen dürfen, zählt der Vater 30 Schläuche, die in Edis Körper verschwinden. Edi wird künstlich beatmet. Aber sein Gesicht sieht

aus wie immer; die Wangen sind rötlich. Entsprechend irrwitzig klingen die Worte einer Ärztin: „Das wird nichts mehr.“

„Den Umgang mit negativ denkenden Ärzten haben wir von Anfang an gemieden“, sagt Edmund Herzig. Für ihn sei klar gewesen: Der Bub packt das. Nach drei Wochen das große Ereignis: Edi beginnt allein zu atmen. Seine Augen öffnen sich. Eine Schwester sagt: „Halten Sie seine Hände. Streicheln Sie ihn. Er spürt das.“

Worte, die Leitsätze werden. Was heute unmöglich scheint, kann morgen geschehen. Im letzten Jahr sah Edmund Herzig zufällig im Fernsehen eine Sendung über eine Frau, die nach 16 Jahren aus dem Koma erwachte. Sie konnte sich wieder bewegen, sogar

sprechen. „Ärzte, die Gefühlsregungen von Wachkoma-Patienten als Reflexe abtun, denken in Schubladen“, findet Vater Herzig. Der Edi könne ganz unterschiedlich schauen. Mal konzentriert. Dann eher gelangweilt. „Er hört sehr gut“, sagt seine Mutter. „Wenn es im Kamin knallt, zuckt er zusammen.“ Oder diese Sache mit dem Weinen. Neulich, in seinem Lieblingsrestaurant, liefen ihm die Tränen über die Wangen. Wie lässt sich das erklären, wenn nicht mit Gefühl?

Stundenlang betrachten Edmund und Brigitte Herzig ihren Sohn, registrieren jede Regung. Wie sich der Kopf leicht zur Seite dreht, wenn im Fernsehen Tennis kommt. Oder Bud Spencer. Edis Körper verkrampft, wenn Fremde sein Zimmer betreten. Und entspannt sich, wenn jemand Vertrautes ihn streichelt.

Beeindruckend die Innigkeit, mit der Edi gepflegt wird. Jeden Tag das gleiche Programm: Zähne putzen, waschen, kämmen. Füttern und windeln. Zum Ankleiden rollen die Eltern den fast 70 Kilo schweren Körper mühsam hin und her. „Lass locker, Edi“, sagt der Vater und bewegt vorsichtig die verkrampfte Hand, bis sie sich endlich durch den Ärmel des Polohemds schieben lässt.



Edi Herzig, 13-jährig, nach einem Tennisschläger-Test mit dem Vater (links) und heute mit seinen Eltern

Edis Leben besteht aus festen Abläufen. Mahlzeiten einnehmen, mit den Eltern im Wohnzimmer sitzen, Fernsehen schauen. Er wird hin und her geschoben, um ein „Raumgefühl“ zu finden. Einmal täglich geht's an den Hometrainer, der die leblosen, mit Schnallen an den Pedalen befestigten Füße kreisen lässt. Bewegung ist wichtig. Stillstand bringt Erstarrung.

„Willst du noch mal zehn Kilometer? Oder lieber eine Runde Tennis?“, fragt der Vater. Ein langes Blinzeln, wollen die Eltern herausgefunden haben, bedeutet „ja“. Augen, die sich nicht bewegen, heißen „nein“. Edi blinzelt lange. Sein Vater schaltet den Hometrainer ab, schiebt das Gerät beiseite, klemmt einen Schläger in die starre Hand. Die Mutter wirft Bälle zu, der Vater führt geschickt den lahmen Arm. „Prima, Bub. Scharfer Aufschlag!“ Edis Augen flackern.

WENN EDI schwitzt, muss er umgezogen werden. Er darf sich nicht erkälten, Infektionen wären eine Katastrophe. Edi war noch nie krank. Kein Schnupfen, keine wundgelegene Stelle. „So was gibt es eigentlich gar nicht“, wundern sich die Ärzte. Edmund Herzig wundert sich nicht. Seine Frau, die bis zu seiner Pensionierung im letzten Jahr den Großteil der Pflege alleine übernommen hat, ist für ihn „Weltmeisterin“. Brigitte Herzig winkt ab. „Was gäbe es für Alternativen? Das ist unser Sohn. Und er lebt.“

JEDES JAHR FALLEN TAUSENDE INS KOMA

IN ÖSTERREICH gibt es pro Jahr etwa 400 neue Langzeit-Wachkomapatienten. In Deutschland fallen jährlich etwa 3000 Menschen für fünf Monate oder länger in ein Wachkoma, meist nach schweren Schädel-Hirn-Verletzungen. Aufgrund des Fortschritts in der Notfall- und Intensivmedizin steigen diese Zahlen.

Was Menschen im Wachkoma wahrnehmen und empfinden, ist umstritten. Armin Nentwig, Vorsitzender des Deutschen Bundesverbandes Schädel-Hirnpatienten in Not e.V. hat mit vielen Betroffenen, die wieder erwacht sind, gesprochen: „Sie sagen übereinstimmend: Wir haben im Koma etwas wahrgenommen, hatten das Gefühl, umsorgt worden zu sein.“ Genaue Zahlen darüber, wie viele Wachkoma-Patienten wieder aufwachen, existieren nicht. Aber Beispiele dafür gibt es viele:

Sepp Häusler aus Weilheim hat mit 27 Jahren einen schweren Bergunfall, stürzt 300 Meter in die Tiefe. Der heute 53-Jährige liegt fünf Monate im Koma. Nach mehreren Jahren Rehabilitation kann Häusler wieder als Polizist im Innendienst arbeiten. Heute ist er im Ruhestand und leitet die Regionalverbandsgruppe „Schädel-Hirnpatienten in Not“ in Oberbayern.

Josef Scheuck aus Amberg fällt 1998 nach einem Darmverschluss ins Wachkoma. Die Ärzte geben den heute 80-Jährigen auf. Scheucks dreijähriger Enkel Sebastian ruft immer wieder: „Opa, wach auf!“ Acht Wochen später ist es so weit: Scheuck wacht auf, sein erster Gedanke ist sein Enkel Sebastian. Inzwischen ist er wieder gesund, geht spazieren, repariert alte Uhren.

RD

Das eigene Kind in eine Pflegeeinrichtung zu geben kam für die Herzigs nie in Frage. Aber sie können Eltern verstehen, die sagen: Wir schaffen das nicht. Jeder spürt selbst, wo seine Grenzen sind.

Ihr Leben ist kein Opfergang, betonen die Herzigs. Probleme machen eher organisatorische Dinge: Ergotherapie, Akupunktur. Die Kasse zahlt viel, aber nicht alles.

TUT MAL WAS für euch, sagen Freunde. Gebt ihn in ein Pflegeheim, fahrt in den Urlaub, erholt euch. Funktioniert nicht, sagen die Herzigs. Wenn Edi mal für ein paar Tage zu Untersuchungen weg war, hatten sie zu Hause keine ruhige Minute. Etwas fehlte. Sie fuhren zu ihm. Blieben den ganzen Tag. „Da wussten wir, dass das mit dem Edi keine einseitige Sache ist.“

Genau wie in den Momenten, wenn Edi plötzlich einen schnarrenden Laut ausstößt, der sich in ein Lachen verwandelt. Wenn seine 82-jährige Oma ihm Beatles-Lieder vorsingt und er diese Sanftmut ausstrahlt, die schon früher so besonders an ihm war. Aber es tut nicht gut, zu viel an früher zu denken. Oder an die Zukunft.

Brigitte Herzig sieht nachdenklich aus. Was, wenn ihr vom Heben und Bücken geplagtes Kreuz nicht mehr

mitmacht? Die ältere Tochter will Edi zu sich nehmen, wenn es so weit ist. Aber kann man das einem jungen Menschen zumuten, der mitten im Leben steht, mit Mann und Kindern?

HERRLICH, DIE TAGE, an denen es keine solchen Fragen gibt. Dann weiß Brigitte Herzig, dass sie in der Nacht davor geträumt hat. Noch nie war Edi in einem ihrer Träume gelähmt. Immer kann er laufen, lachen. Ob Edi so sein wird, wenn er wieder aufwacht?

Man darf so konkret nicht denken, findet Edmund Herzig, der gerade den Sohn rasiert. „Wichtig ist, dass man sich kleine Ziele steckt.“ Er schaut zur Seite. Fragt: „Willst du den Apparat ausschalten, Bub?“ Legt einen der verkrampften Finger auf den Knopf. „Klack“, das Gerät verstummt. Im Fernsehen läuft ein Tennis-Match.

Neulich fragte der Vater den Sohn: „Wir spielen doch wieder zusammen, oder?“ Vielleicht hatte ihn die Hoffnung für einen Moment verlassen. Wie auch immer, die Antwort kam prompt. Ein langes, deutliches Augenzwinkern.

*Info und Notfallzentrale für Angehörige:
Deutscher Bundesverband
„Schädel-Hirnpatienten in Not e.V.“,
Telefon + 49/(0)9621/6 48 00
Österreichische Wachkomagesellschaft,
Telefon + 43/(0)1/8 04 83 84*

Beim Wiedersehen nach einer Trennung fragen die Bekannten nach dem, was mit uns, die Freunde nach dem, was in uns vorgegangen ist.

MARIE VON EBNER-ESCHENBACH, Schriftstellerin (1830-1916)